

Unsere Konzerte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 47

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Herrgottsakermant“, fluchte Bärfigher, „kannst du nicht am Strassenrande halten, du Lämmel?“

„Was da, Lämmel“, brauste der Knecht jählings auf, „wer ist der Lämmel, du oder ich? Was brauchst du mit deinem Klepper durch die Strassen zu rennen, dass es staubt wie von einer Batterie? Wir wissen, dass du ein alter Mährenschinder bist ...“

„Halt dein Maul“, kommandierte Bärfigher. „Ich als alter Offizier will dich lehren, ob man mit dem Jauchekasten mitten auf der Strasse hält und andern Leuten den Weg versperrt ...“

Der Knecht lachte die Magd wieder an; sein Zorn war schon veriraucht. „Der als alter Offizier weiss sicher besser als ich, wie man mit einem Güllenwagen fährt ... hahaha ... gute Nacht Liseli ... also im „Bären“ heut abend ...“

Gelassen griff er nach dem Zügel seiner zahmen Mähre, stellte sein Gefährt gerade und liess sich alle Zeit, bis er auf den Kasten geklettert und mit mächtigem Geiselnallen sein rumpelndes Vehikel ins Rollen gesetzt.

Bärfigher prüfte seine Sonntagskleider, wischte sich einige Treffer ab und schlich sich runzelnd und verfinstert wie ein Wald zur Nacht der Dorfmitte zu. Vor dem „Bären“ stand ein Haufen von Gaffern um seinen eingefangenen Schimmel herum ... lachte und öffnete den dichten Kreis. Er sah, dass einige Buben um die Füsse des Tieres knieten und hastig davon stoben, sobald sie seiner ansichtig wurden; dafür aber widerhallte der ganze Kreis in unbändigem Gelächter. Sogleich erkannte der Wachtmeister die Ursache des Höhnens: Bubenhände hatten in die Fesselhaare des Schimmels Fetzen von Mädchenhaarbändern geflochten; die vier Füsse hingen voll von bunten Wimpeln.

Bärfigher liess seine Augen rollen und wusste nicht, was er gegen den Schabernack vornehmen wollte. Niederknien, die Bändelfetzen wegweisen? Aufsitzen, davonreiten? Es würde Gelächter absetzen auf die eine oder andere Weise. Dreinfahren? Einen der Spötter herausgreifen und mit der Gerte durchschmieren? Es steckten zuviel Fäuste in den

Hosensäcken ringsum. Seine Blicke irrten nach der nahen Stalltür des „Bären“.

„He, Seppel“, winkte er den Stallknecht heran, „führ den Schimmel in den Stall und schau, dass das Zeug da weggommt“.

Und als der Knecht mit seinem unerforschlichen Knol- lengesicht, dem man niemals ansah, ob es stumpfsinnig oder teuflischüchtig Ueberlegungen verberge, nach dem Zügel des Tieres gegriffen, tat Bärfigher, als existiere die ganze Bande ringsum überhaupt nicht mehr, stieg die Treppe hinauf und trat in die Gaststube.

Kaum war er eingetreten, bemerkte ihn der Wirt und trompetete in die Rauchbude hinein: „Bravo! Da kommt unser neuer Spritzenchef, Mannen! Der wird euch zeigen, wie man einen Brand löscht!“

„Halben Liter“, winkte Bärfigher, der sogleich verstanden, dem Mädchen zu und setzte sich in die Lücke um den runden Tisch, die sich offensichtlich ihm geöffnet hatte. „Oder nein, einen Doppelliter“, verbesserte er.

Zuerst sagte niemand ein Wort, und Bärfigher hörte durch das Gemurmel an den zwanzig Tischen rings um ihn ein fernes Getöse von Geigen und Klarinetten. Die Tanz- musik hatte schon begonnen.

„Ich dachte“, sagte einer der Bauern, „du willst in den Tanzsaal ... hast dich schön gesonntagt ...“

Der Wachtmeister entdeckte eine Jauchespur am Aermel und wischte mit der Hand weg, was sich wegwischen liess. „Zuerst muss ich den Durst löschen“, brummte er in sich hinein. „Reiten macht immer durstig ...“ Ihm schien, man schaue sich ringsum an.

Ein anderer Bauer mischte sich ein: „Du hast im Sinn, zu weihen, wie man hört?“ Bärfigher sagte nichts. Das Erlebnis vor dem „Bären“ hatte ihn misstrauisch gemacht und seinem geschwellten Bewusstsein einen scharfen Stoss versetzt. Der Bauer aber versuchte es anders. „In deinem Alter kannst du's immer noch probieren. Bist ja zwanzig Jahre jünger als du aussiehst ...“ (Fortsetzung folgt)

Unsere Konzerte

wek. — Die 15. Matinée im Konservatorium bot ein gut aufgebautes Programm. Von Ernst Kunz (Olten) vernahm man ein Konzertstück für Oboe und Streichorchester, durch Emile Cassagnaud mit werkllicher Einfühlung und schönem Ton wiedergegeben. Die 1922 entstandene Komposition wirkt besonders durch ihren Schmelzecharakter; Kunz fühlt sich jedoch in der modernen Ausdrucksart nicht wohl, seine allzu romantischen Gefühls- äusserungen verlieren sich oft und gleiten häufig in die Gefilde bedeutender Vorbilder ab. Ein nebelhaftes Werk! In der Seldwyler- musik für Klavier, von Willy Girsberger gut nachempfunden, drückt sich Ernst Kunz viel persönlicher, natürlicher aus, obwohl er auch hier vor lyrisch Allzulyrischem nicht zurück- schreckt. Man würde diese zarten, träumeri- schen fünf Stücke gerne geniessen, wenn sie nicht übermässig gezuckert wären, wahrlich eine Seltenheit bei aller Rationierung. Sophie Moning bot eine künstlerisch hochwertige Leistung in der Wiedergabe von zwei Sonat- inen von Werner Wehrli (Aarau). Die prä- gnanten Werke zeichnen sich durch eine moderne, unverletzende Sprache, einen rein persönlichen, straffen Stil und eine innere Strenge aus. Eine bewusste Anlehnung an die Schreibweise des Thomaskantors ist unver- kennbar und wirkt hier befruchtend. Die Matinée fand ihren Abschluss in einem Flöten- konzert von Othmar Nussio (Lugano), vom Komponisten selber trefflich interpretiert. Das frohgemute, fein empfundene Opus zeichnet sich durch äusserst klare Gegensätzlichkeiten

aus, sowohl in den vier Sätzen, als auch instru- mental, wobei dem Solopart und den begleiten- den Streichern schwere, jedoch dankbare Auf- gaben gestellt sind. Ein Streichorchester unter Walter Kägi's präziser Leitung nahm sich der beiden Werke von Ernst Kunz und Othmar Nussio mit grosser Sorgfalt und Beschwingtheit an. Schade, dass das Konzert schlecht besucht war. Solisten, Komponisten und Veranstalter hätten für ihre Leistung wirklich mehr Zu- spruch verdient.

wek. — Es ist noch gar nicht lange her, da wurden Konzerte nur besucht, wenn aus- ländische Solisten und Dirigenten lockten; die zur Aufführung gelangenden Werke waren da- gegen von geringer Bedeutung. Wie die öffentlichen Konzerte der letzten Jahre be- weisen, sind wir in Bern von diesen äusserlichen Gesellschaftskonzessionen abgekommen und haben den Weg zurück zu den, den Kompo- sitionen eigenen Werten gefunden, denen sich auch die Interpreten unterzuordnen haben. Andere Städte haben sich zum Teil von solchen Kassenmagneten noch nicht lösen können, am wenigsten Luzern und die Festwochen, denen (neben einem nicht zu unterschätzenden künstlerischen Niveau) ein äusserlich kommer- zielles Tam-Tam mit Dirigenten- und Solisten- anpreisung ohne Programm und Werkangabe vorangeht. Auf die künstlerische Entwicklung unserer Stadt wirkt es jedoch sehr befruchtend, wenn neben bekannten einheimischen Künst-

lern auch berühmte Ausländer den Weg zu uns finden. Als Solist bot Pablo Casals eine reine Kunstoffenbarung. Dirigenten dagegen wirken zum grossen Teil eher visuell auf das Publikum, das sich über ihre Funktionen sehr oft gar kein klares Bild macht. Es herrscht immer noch eine vage Vorstellung eines aus dem Stehgeiger und dem Generalbasspieler hervorgegangenen Taktierers, der Zeitmass und Taktakzente bestimmt und die Stärkeverhält- nisse regelt und abschattiert. Er wird oft sogar als eine überflüssige Angelegenheit erachtet, wie wenn es ohne ihn ebenso gut gehen würde. Wer hinter die Kulissen sieht und die gewissen- hafte, künstlerisch eingehende Arbeit kennt, ist anderer Meinung. Gewiss, es gab Zeiten, da Pultvirtuosen, wie v. Bülow, ihre persönliche Wiedergabe über die werkeigene stellten (ob ihrer tänzerischen Gebärden nannte sie Liszt sogar Ruderknechte); aber solch subjektives Gestalten wird heute bestenfalls noch in Amerika bewundert. Am 3. Abonnements- Konzert der Bernischen Musikgesellschaft stand der bedeutendste deutsche Dirigent am Pult: Dr. Wilhelm Furtwängler. Unter seiner Stabführung entwickelte sich die Klarheit eines Händel, die Versonnenheit eines Schubert, das Poesievolle eines Brahms und das Strah- lende eines Wagner in letzter, abgeklärter Deutung und künstlerischer Ordnung unter die Intentionen der Komponisten. Es wurde für jeden Besucher zum aussergewöhnlichen Erlebnis. Orchester und Zuhörer durften seiner leidenschaftlichen Geste, seines persön- lichen Bekenntnisses und seines durch grosse

Verinnerlichung dennoch objektiven Ausdrucks teilhaftig werden. Wir übergehen daher die Einzelheiten des Konzertes und beschränken uns allein auf die Person des Vermittlers. Ob wohl einer der Anwesenden noch am Werte eines Dirigenten zweifelt?

QUARTETT

Werk. — Worin liegt eigentlich der Reiz der Kammermusik und hauptsächlich des Streichquartetts? In unserem Zeitalter der Technik nehmen wir alles einfach hin, als wäre es selbstverständlich und machen uns über Ursprung und Herkommen keine Gedanken. Kunst? Ganz einfach, sagen wir, sie hat uns geistig zu nähren und zu erheben. Um sie besser zu verstehen, darf man ihre Entwicklung, beispielsweise in der Musik, schon näher kennen lernen und von Stufe zu Stufe verfolgen. Die Uraufführung eines Streichquartetts von Albert Möschinger bringt das Zurbrugg-Quartett morgen Sonntag; und am nächsten Donnerstag ist das Winterthurer Streichquartett mit Werken von Kaminski, Martinu und Smetana in Bern zu Gaste. Nehmen wir das Kommen dieser Quartette zum Anlass, einmal auf die Entwicklung des Streichquartetts überhaupt zurückzuschauen!

Am Anfang war das Wort, die Stimme, der Gesang. Vorerst einstimmig, „eintönig“, entwickelte sich im 15. Jh. die naturgegebene Vierstimmigkeit. In der Spätrenaissance wurden Streich- und Blasinstrumente hinzugefügt, doch erst zu Beginn des 17. Jh. erhielt die rein instrumentale Musik ihr Eigenleben, stets beträut durch eine Continuo Stimme (Orgel, Cembalo). Die barocken Kammer- und Kirchensonaten von Corelli, Purcell, Buxtehude, Pergolesi usw. bargen unerschöpfliche Schätze. Aus der anfänglichen Triosonate entstand die Form des Klaviertrios, in der die Basstimme ihren Continuocharakter abstreifte und sich zur gleichberechtigten Cellostimme entwickelte. Ein weiterer entscheidender Fortschritt war, um die Mitte des 18. Jh., das gänzliche Weglassen des Continuos, woraus das Streichquartett mit 2 Violinen, Viola und Violoncello entstand. Als Vorkämpfer dieser Form seien Stamitz, Fasch, Richter, zwei Söhne Bachs, Tartini u. a. genannt. Das Streichquartett brachte es aber erst in der Wienerklassik zu voller Blüte. Joseph Haydn, der über 80 Quartettwerke schrieb, darf als eigentlicher Begründer dieser Kunstform bezeichnet werden. Mozart, trotz seiner Vielseitigkeit, drückte sich darin meisterlich aus. Dass gerade und nur im Streichquartett eigenstes, tiefstes

ausgedrückt werden kann, bezeugte Beethoven, der sich in drei Abschnitten seines Lebens mit dem Quartett befasste und in dieser Form seinen vollendetsten Ausdruck fand. Es folgten die Schöpfungen der Romantiker: Schubert, Schumann, Brahms usw., ferner die Böhmen Dvorak, Smetana, Borodin usw., dann die französischen Impressionisten Debussy, Ravel u. a. m. Von den Schweizer-Komponisten seien besonders erwähnt: Huber, Andrae, Brun, Suter, Schoeck, Möschinger, Burkhard, Beck usw.

Quartett ist solistisches Zusammenspiel. Vier Instrumente gehen aus einem gemeinsamen Stamme hervor und haben dennoch jedes seine eigene Persönlichkeit, daher der eigenartige Klangreiz im Zusammen- und Gegenspiel der vier gleichberechtigten Stimmen. Der Quartettstil ist Ausdruck höchster musikalischer Kultur. Grosse Orchesterwerke faszinieren uns durch ihre monumentale Wirkung, durch ihre Weite, ihre Wucht — Quartettkompositionen sind verinnerlicht, verfeinert, sie führen uns in die Tiefen des kämpfenden, menschlichen Gemütes und in die höchsten Regionen irdischen Schöpfungstums; diesen seelischen Vorgang empfinden wir nicht mehr als materiellen Reiz, sondern als reine, ideelle Regung.

50 Jahre Metallharmonie Bern

Die Jubiläumsfeier der Metallharmonie Bern im grossen Alhambraaal bildete ein Fest, an dem sich Freunde, Gönner und Liebhaber der Musik zusammenfanden, um der Metallharmonie zu dem grossartigen Erlebnis ihre bescheidenen Wünsche zu entbieten. 50 Jahre lang hat die Metallharmonie durch frohe und ernste Klänge die Herzen der Berner erfreut und deshalb schien die ganze Stadt die Gelegenheit wahrgenommen zu haben, um einfach und fröhlich das Fest zu verschönern.

Die Kavallerie-Bereitermusik gab zu Ehren der Jubilarin eine wohlgelungene Probe ihres musikalischen Könnens. Unter der Leitung von Hpt. Richard boten die Kavalleristen ein auserlesenes Repertoire, das allgemeine Anerkennung und Beifall auslöste.

Der Berner Liederkranz bestritt den gesanglichen Teil des Festkonzertes. Josef Ivar Müller brachte sein Chor richtig in Schwung und unter seiner Leitung kamen sehr schöne Männerchorlieder zum Vortrag. Die Sängerguppe kam mit ihrem tragenden Chorklang sehr gut zur Geltung und rief aufrichtige Bewunderung hervor.

Der Turnverein Lorraine-Breitenrain sorgte für turnerische Darbietungen und die erstaunliche Leistung im Gruppenaufbau imponierte auch dem Laien, dem die schweren Ausführungen eigentlich spielend erschienen. Die Damenriege zeigte in Figuren und Reigen viel Schönes, wobei der verdiente Beifall nicht ausblieb. Die Metallharmonie ihrerseits bot mit den musikalischen Darbietungen das Beste, was sie in ihrem musikalischen Programm aufzuweisen hatte. Musikdirektor Honegger, dessen Leistungen wir beim Festspiel der 3. Division in allen Gauen unseres Landes bewundert haben, führte seine Musik mit vorbildlicher Einfeldung. Die Leistung zeigte überaus gutes Können und jedem Einzelnen aus der Musik gebührt ein Lob dafür.

Die Jubiläumsansprache von Präsident Dr. Schorer löste eine Begeisterung aus, die man in Bern nicht immer oder schwer findet. Der Ausdruck der Freude und der Freundschaft kam voll zum Ausdruck in seinen schlichten Worten über Kameradschaft, Familie und Musik, die den edlen Kern des Lebens inhaltlich erfüllt.

Überall ist es schön, aber zu Hause ist es am schönsten, heisst es in einem Sprichwort, doch an diesen Fest-

abend der Metallharmonie kam das Leben in rechten Schwung und mancher vergass sprichwörtlich das Nachhausegehen. Das war ein sicheres Zeichen, dass Musiker und Freunde im Beisammensein noch etwas viel Schöneres fanden, wenigstens für eine kurze Spanne Zeit.

Beim Festbankett am folgenden Tage im Bürgerhaus begrüßte Präsident Dr. Schorer persönlich die zahlreich erschienenen Gäste. Eine grosse und angenehme Ueberraschung bildeten die Darbietungen der Knabenmusik der Stadt Bern während dem Bankett. Unter der Leitung von Herrn Hippenmeyer boten die Knaben eine Leistung, die kaum von ihresgleichen zu überbieten ist. Mit viel Können und wahrer Begeisterung zeigten sie den Gästen und ihren älteren Freunden das, was sie gelernt haben und das war wirklich nicht wenig. Aufrichtiger Beifall und Anerkennung seitens der älteren „Routiniers“ wurde der Knabenmusik der Stadt Bern zu Teil, deren Repertoire in manchen Punkten recht schwer war.

Präsident Dr. Schorer nahm bei diesem Bankett die Gelegenheit wahr und begrüßte den Veteranen Brönnimann, der volle 50 Jahre aktiv in der Musik mitgemacht hat. Ein Blumenstrauß, ein herzlicher Dank und ein Händedruck sagten in diesem Augenblick alles, was seine Kameraden ihm von Herzen wünschten.

Für die Behörden sprach Gemeinderat Hubacher; er unterstrich die vorzügliche Leistung der Metallharmonie Bern und überbrachte gleichzeitig auch den Dank der Stadtbevölkerung.

Präsident des Musikkonventions, Fürsprech Schneeberger, sprach im Namen der Musikvereine Berns und übergab eine Urkunde und einen Barbetrag als ein kleines Zeichen der Anerkennung. Im weiteren meldeten sich namhafte Freunde und Kameraden zum Wort, um der Metallharmonie ein Kränzchen zu winden und mit einer Gabe symbolisch ihre Freude zum Ausdruck zu bringen. Das gemütliche Beisammensein schuf eine Atmosphäre der Zusammengehörigkeit, von der man sich wirklich schwer trennen konnte. Die Erlebnisse des Festes werden allen noch lange in der Erinnerung wach bleiben.